

Marie Hillebrand

(1821 — 1894)

Ihr Leben und erziehliches Wirken.

Von

Jean Roland.

Nebst Originalbriefen von Marie Hillebrand als Anhang.



Gießen

J. Ricker'sche Buchhandlung

1895.

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von Reinhold Baist in Frankfurt a. M.

An die Verklärte.

Widmung.

„Den Menschen schuf sich Gott zum Ebenbild!?—“

Wer zweifelte nicht oft an jener Sage
Beim Häßlichen, das überall zu Tage
Tritt, und entweicht der Menschheit Ehrenschild?

Doch wer Dich sah, so weise, fest und mild,
Zum Helfen mächtig in jedweder Lage,
Der rief, gestärkt im Glauben: „Keine Frage!
„Wohl ist der Mensch der Gottheit Ebenbild!“

So ruhe sanft! Umsonst nicht war Dein Leben;
Verdanken doch die vielen Seelen Dir
Ernst=heitern Sinn und unentwegtes Streben!

Dein Segen wächst und wuchert für und für;
Der Welt verbleibst Du, denn fort wirkt in ihr
Beispiel wie Lehre, welche Du gegeben.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Widmung	III
Vorwort	V

Erster Theil. Das Leben.

I. Kindheit und erste Jugend	1
II. Schilderung der voll entwickelten Persönlichkeit	11
III. Erster Aufenthalt in Paris	16
IV. Raftatter Episode	19
V. Zweiter Aufenthalt in Paris mit ihrem Bruder Karl	21
VI. Kurzer Aufenthalt in England	24
VII. Anfang der selbstständigen pädagogischen Thätigkeit. Wießen. Offenbach	27
VIII. Mangel an schriftlichen Quellen über dies Wirken	32
IX. Verlegung des Instituts nach Rödelheim (1854), nach Soden (1867), nach Neuenhain (1871). Letzte biographische Notizen	33

Zweiter Theil. Das Wirken.

X. Rödelheim. Eigenthümliches Gepräge der Anstalt	36
XI. Des Unterrichts Resultate und Methode	41
XII. Unterricht und Lebenszuschnitt im Dienste der Erziehung	49
XIII. Disziplin und Befassung	57
XIV. Wie ein scheinbares Hinderniß eine Bedingung des Erfolgs war	59
XV. Souveräne Stellung und nach allen Richtungen hin überlegene Einsicht der Vorsteherin. Ihre Sorge für geistige wie physische Gesundheit	60
XVI. Nachwirkung dieser Erziehung durch's ganze spätere Leben der Schülerinnen	67
XVII. Schluß	68
Anhang	71

Vorwort

zur Manuscript-Ausgabe.

Als vor einigen Monaten die großartige Erscheinung, deren Andenken die vorliegende Schrift gewidmet ist, vom Schauplatze des Lebens verschwunden war, stand es fest für Alle, die sie gekannt und gewürdigt hatten, daß einer so ausnehmend hervorragenden Persönlichkeit, einem so bedeutenden Wirken ein schriftliches Denkmal zu setzen sei. Dem Mangel aller Memoiren und sonstiger Aufzeichnungen von ihrer Hand mußte aber durch eine andere abgeholfen werden. Und wieder stand es bei ihren Freunden ebenfalls vom ersten Augenblicke an fest, daß diese Aufgabe nur mir, dem Schreiber dieser Zeilen, übertragen werden könne.

Warum gerade mir? Was bin ich, der Namenlose, in weiteren Kreisen völlig Unbekannte, der so gut wie nie für die Oeffentlichkeit geschrieben hat? Dieser berechtigten Frage gegenüber muß ich meine Befugniß zum Auftreten in dieser Sache legitimiren. Dies soll in möglichster Kürze hier geschehen.

Zu Marie Hillebrand wurde ich, kaum erst 22 Jahre alt, durch eine Verkettung ungewöhnlicher Umstände Ende 1856 geführt.

Durch Bildungsgang, Neigung und Verhältnisse auf den Lehrberuf angewiesen, wurde ich in Frankreich, meiner Heimath, Professor an irgend einem Gymnasium geworden sein, hätten nicht die politischen Ereignisse vom December 1851 zwischen dem

VI

offiziellen Staatsorganismus und dem Knaben, der ich damals war, das Taseltuch zerschnitten.

Es wurde nämlich im Jahre 1852 meine Mutter,¹⁾ bloß weil mit mißliebigen und gefürchteten Persönlichkeiten befreundet, ohne Richterpruch, auf rein administrativem Wege nach Algerien deportirt, dort, weil sie zu keinem Gnadengesuch an das Haupt der Abenteuerer-Regierung sich herbeiliess, von Kerker zu Kerker, vom äußersten Westen bis zum äußersten Osten der langgestreckten Kolonie, ja bis an die Grenze der Sahara geschleppt. Als es endlich ihrem treuen Freunde, dem alten Dichter Béranger, gelungen war, durch geschickte Benutzung eines günstigen Zufalles ihre bedingungslose Freilassung zu erzwingen, starb sie auf der Rückreise an den Folgen der monatelangen Mißhandlung.

¹⁾ Meine Mutter, Pauline Roland, war eine nach mehreren Seiten hin hervorragende mächtige Persönlichkeit. Mit der Fähigkeit und dem Bedürfnis, sich für Prinzipien zu begeistern, denen sie Alles und schließlich ihr Leben opferte, verband sie lebhaften Geist und glühende Liebe für die Menschheit. Ihrer Verehrsamkeit bei ernstlichen Anlässen kam nur ihre lebenswürdige Einfachheit im täglichen Umgange gleich, durch welche letztere allein begreiflich wird, daß sie, bei entschiedenster Parteilichkeit im öffentlichen Leben, auch in gegnerischen Kreisen stets beliebt blieb.

Mit Béranger, George Sand, Edgar Quinet, Jules Michelet und deren Geistesbrütern, mit der Phalanx jener bedeutenden Männer aus der Saint-Simonisten-Schule, die später unterm zweiten Kaiserreiche den wirtschaftlichen Aufschwung Frankreichs einleiteten, mit Sozialistenführern und Koryphäen aller liberalen Nuancen (mit Ausnahme der doktrinären) befreundet, stieß sie dabei auch streng katholischen Damen aus dem legitimistischen Adel eine unerschütterliche Zuneigung ein, von der noch lange Jahre nach ihrem Tode rührende Kundgebungen mir begegneten.

Selbst eine nicht verächtliche Schriftstellerin, imponirte sie durch allseitige Geistesbildung und durch eine, im damaligen Frankreich noch seltene Vertrautheit mit ausländischer Sprache und Literatur.

In der streitbaren Demokratie knüpfte sich an ihr Märtyrertum ein legendärer Kultus, der noch nicht erloschen zu sein scheint. Hat doch noch erst kürzlich in Paris eine Straße den Namen Rue Pauline Roland erhalten.

Wer über ihr schreckliches Ende mehr als das hier Gesagte erfahren möchte, sei auf das ihr gewidmete Gedicht in den *Châtiments* von Victor Hugo und auf Ribeyrolles *Bagnes d'Afrique* (London 1853) verwiesen.

VII

Nach solcher Erfahrung war für mich nicht nur der Gedanke an eine Staatsanstellung ins Reich der Unmöglichkeit gerückt, sondern ich trat auch zu den Bonaparte's, von Naturrechts wegen, in ein reines Vendetta-Verhältniß. Ich war gottlob keine Korrikarnatur; aber es wird Niemanden wundern, daß ich an der ersten Kundgebung eines erwachenden politischen Widerstandes im Januar 1856¹⁾ mich theilte. Ebenso selbstverständlich wurde ich festgenommen und zu einer Gefängnißstrafe verurtheilt, nach deren Abfuhr ich, nicht minder natürlich, sofort in eine Verschwörung mich einließ.

¹⁾ Es war dies ein Studenten-Krawall, gegen einen besonders servilen Dozenten gerichtet. Eine einigermaßen kluge Regierung hätte die Sache als Knabenstreich behandelt. Es scheinen aber die traurigen Staatsmänner von damals durch die Thatsache erschreckt und verwirrt worden zu sein, daß sie schon so kurz nach dem Staatsstreich es mit den Söhnen der Proskribirten zu thun bekamen. Als wenn überhaupt, nach so brutaler Gewaltthat, die Vergeltung fordernde Reaktion hätte ausbleiben können. — Wie dem auch sei, von der Regierung war es ein taktischer Fehler, die Angelegenheit als eine politische zu behandeln.

Daß derselben übrigens dieser Charakter objektiv zukam, war nicht zu verkennen. Auf dem ganzen Wege von der Aula der Sorbonne nach der Polizeipräfektur wurden wir Verhafteten von der Bevölkerung durch Gutmuthen achtsungsvoll gegrüßt, ja stellenweise applaudirt. Hatten wir doch *dit son fait au coup d'état!*

Bei der Gerichtsverhandlung war der vorsitzende Richter takt- und würdelos genug, in offener Sitzung den anwesenden Reporters der ausländischen Presse zu bedeuten, daß etwaige Berichterstattung über diesen Prozeß (der doch ohne Ausschluß der Oeffentlichkeit stattfand) ihre Blätter um die Erlaubniß zum Debit in Frankreich bringen könne.

Unsere Vertbeidigung hatten die politisch bedeutsamsten Spitzen der Pariser Advokatur übernommen. So Emile Olivier, der sich damals von seinen späteren bonapartistischen Wandlungen nichts träumen ließ, und außer anderen berühmten Namen der alte Staatsmann Dufaure, vor dessen Ansehen und verachtungsvollem Auftreten sich Staatsanwalt und Richter am liebsten verkröchen hätten.

Eine (ohne jede Pose angenommene) Römerhaltung ließ mich als das Haupt der ganzen „Verschwörung“ betrachten, was mich um so komischer anmutete, da ich, erst im allerletzten Augenblicke von der Absicht einer Manifestation verständigt, mich kaum noch zu rechter Zeit eingefunden hatte. Ich war aber nun einmal ein Held, wußte ich auch selber nicht wie. — Als ich drei Monate

VIII

Wohl fing ich schon damals an, mich von den revolutionären Bestrebungen, deren Hohlheit der durch Privat = Studien geweckte historische Sinn mich ahnen ließ, innerlich abzuwenden. Aber vor der Hand nur innerlich; bis zu völliger Klärung der Ansichten wirkten die früher empfangenen Impulse weiter fort.

Einsichtige ältere Freunde, die mich mit Besorgniß so nutzlosen Gefahren ausgesetzt sahen, bestimmten mich, unter einem sich bietenden Vorwande, die ihnen ebenfalls befreundete Marie Hillebrand, wie ich meinte auf kurze Zeit, zu besuchen.

Während ich in Rödelheim bei Frankfurt a. M. ihr Gast war, erfolgte in Paris meine zweite Verurtheilung, diesmal also in *contumaciam*.kehrte ich nun nach Frankreich zurück, so war mir, der herrschenden administrativen Praxis gemäß, Cayenne sicher, wovon schon das erste Mal die Rede für mich gewesen sein soll.

Ich zog vor, deutsche Luft weiter zu athmen.

Marie Hillebrand, die ja 1849 an ihrem Bruder Karl Aehnliches erlebt hatte, und die ohnehin für Unglückliche immer da war, nahm sich des unreifen Flüchtlings an, beschäftigte mich als Sprachlehrer an ihrem Institut, und bemutterte mich ebenso, wie sieben Jahre früher ihren Bruder. Ich verdanke ihr den sehr nöthig gewesenenen Ausbau meines inneren Wesens und die rasche, gründliche Heilung vom revolutionären Wahntreiben, dem übrigens in meiner Natur nichts Verwandtes entsprach.

Später aus dem Gefängniß entlassen wurde, wollte man mich sehen und kennen lernen. Ich wurde nolens volens von einem väterlichen Freunde, dem angesehenen Nationalhistoriker Henri Martin, in vornehme oppositionelle Häuser (z. B. bei Madame d'Haussonville) eingeführt, wo ich armer Junge mich im Bewußtsein meiner Ungeschliffenheit höchst unbehaglich fühlte, und nie wieder erscheinen wollte. Daß man mich irgendwo vermißt hätte, ist mir nie zu Ohren gekommen.

Mit dem Gesagten dürfte der politische Charakter der an sich unbedeutenden Affaire Risard außer Zweifel gesetzt sein.

IX

Durch Dankbarkeit wie durch äußere Umstände an Marie Hillebrand gebunden, war ich unter den sonst rasch wechselnden Persönlichkeiten das bleibende Element in ihrem Institut, ward nach und nach ihre rechte Hand und, wo es galt, ihr Vertreter und Beschützer. So habe ich bis zu ihrem Tode (im Ganzen 37—38 Jahre) ihr zur Seite gestanden, Arbeit und Sorgen wie Freuden des Berufs mit ihr getheilt, und zuletzt der sonst Vereinsamten die Augen geschlossen.

So hat Niemand in die Eigenthümlichkeit ihres Wesens und Wirkens tiefer blicken, Niemand von ihr selbst mehr mündliche Aufschlüsse über ihre früheren Erlebnisse erfahren können, und so hatten ihre Freunde wohl ein Recht, mich zum Entwerfen ihres Lebensbildes befugt zu erachten.

Frankfurt a. M., im October 1894.

Bemerkungen

zur gegenwärtigen Ausgabe.

Leben und Wirken der großen Persönlichkeit streng gesondert zu behandeln, erwies sich unmöglich, da beide, mit einander innigst verknüpft, nur in einander volle Erklärung finden. So kommt im biographischen Theil Pädagogisches, im pädagogischen Biographisches vor. Und spottet nicht überhaupt die Natur aller Versuche, scharfe Grenzen zu ziehen und einzuhalten?

Wünschenswerth erschien es, aus Marie Hillebrand's Originalbriefen Charakteristisches als Anhang zu veröffentlichen, damit der Leser sie selbst in der frischen Unmittelbarkeit ihrer Auffassung, in ihrer Pflichtfreudigkeit, in ihrem idealistischen Lebensmuth, in der Treue ihrer Freundschaft, in der liebevollen Erhabenheit ihrer Seelsorge kennen

X

lerne. Leider gestattet der mir gewährte Raum nur kärgliche Proben aus dem überaus reichen Material, so daß die Wahl zur Qual wurde.

Und nun noch ein Wort in eigener Sache. — Freunde, deren Urtheil mir sonst viel gilt, tadelten in diesem Schriftchen die öftere Erwähnung von Dingen, die in's Gebiet des Unbegreiflichen spielen.

Ich bin kein Mystiker, kein Spiritist, habe mich nicht einmal je versucht gefühlt, in die Mysterien der Hypnose als unberufener Laie zu blicken. Aber Thatfachen, die mir als solche feststehen, da sie entweder von mir selbst erlebt, oder von einwandsfreien Zeugen mir bestätigt wurden, durfte ich, da sie für die geschilderte Persönlichkeit so bezeichnend sind, aus kleinlicher Rücksicht nicht verschweigen. Darüber zu grübeln, oder gar daraus Konsequenzen abzuleiten, sei getrost Anderen überlassen.

Frankfurt a. M., im Januar 1895.

Jean Roland.